



Abend-

Zeitung.

4.

Dienstag, am 5. Januar 1819.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

### Sprachreinigung.

Zum Krämer Fips ein Knabe kam.  
 „Herr Fips! für einen Dreier Schwamm!“  
 „„Hier hast Du, mein Söhnchen! und was willst Du den weiter?““  
 „Ein Duzend der besten Glimmstengel! —“  
 „„Glimmstengel, — Glimmstengel — Du kleiner Bärenhäuter,  
 „„Was nuschelst Du da von Glimmstengeln — man spricht  
 „„deutlich, wenn man was will, sonst versteht man's ja nicht —  
 „„Nun, was willst Du denn also? —  
 „„Ein Duzend der besten Glimmstengel!“  
 „„Ich glaube, Du treibst Spas mit mir, Du Bengel!  
 „„Den Augenblick pack' Dich, sonst geb' ich Dir Zuckerstengel —““  
 „Versteh'n Sie mich denn nicht? ich meine Eigarren —“  
 „„Und ich meine, Du hast mich zum Narren —  
 „„Eigarren — Glimmstengel — wer hat sie denn dazu gemacht? —““  
 „Mein Vater — er hat's aber nicht erdacht —  
 „In einer großen Stadt hat man das Wort geschaffen.  
 „Sie haben so ein deutsch-massives Gesicht,  
 „Und versteh'n so ein grunddeutsches Wort doch nicht.“  
 „„Naseweis! — Du und Dein Vater sind Affen —  
 „„Wer ist denn aber Dein würd'ger Herr Vater —  
 „„Gewiß auch so einer der Volksberater,  
 „„Die an dem ehrlichen Deutschthum zerren und quengeln —  
 „„Das hör' ich gleich an seinen albernen Glimmstengeln. —““  
 „Mein Vater ist Schrifster in der Schatz-Kanzlei,  
 „Vorher ist er lange Schriftwart gewesen.“  
 „„Nun sag' mir nur — seyd Ihr denn aus der wend'schen Türkei —?““  
 „Nein, nein — wir haben's in der Zeitung gelesen —

„Da stand: Weil wir wären von deutschem Blut —  
 „Wären uns auch die fremden Worte nicht gut —  
 „Drum sollten wir sagen: Schatz-Schrifster statt Finanz-Sekretär —  
 „Und Schriftwart statt Registrator — das hat uns natürlich gefallen —  
 „Denn Deutschen nur deutsche Töne am lieblichsten hallen.“  
 „„Schriftwart — Registrator — und Schrifster — Sekretär,  
 „„Glimmstengel — Eigarren — J! vom Teufel war'  
 „„Solch tolles, confuses Sprachgeschnitzel —  
 „„Kaum hat der deutsche Arm wieder Freiheit und Ehr',  
 „„Da sichts wieder die deutsche Zunge der Nizel.  
 „„Hier hast Du, dummer Junge, ein Duzend Eigarren.  
 „„Mich aber — das rath' ich Dir — hab' ja nicht wieder zum Narren  
 „„Mit Deinem Kauderwelsch! — Dies ist zuwider meiner ganzen Natur —  
 „„Damit mag ich mich nun und nimmer befassen.  
 „„Und Deinem Vater, dem Schatzschrifster, dem sage nur:  
 „„Er soll sich seinen Titel nicht beschnitzeln lassen;  
 „„Auch steck' es gelegentlich Deinen Kameraden  
 „„Und großen und kleinen Sprach-Zierbengeln:  
 „„Wenn sie nach Glimmstengeln fragten in meinem Laden,  
 „„Da wollt' ich sie schon beglimmstengeln.““  
 R.

### Die Versuchung.

(Fortsetzung.)

5.

### Die Nichte.

Die Nichte sprach, zum großen Schrecken des Herrn Professors, der Rechenkunst allen Werth ab;

sie hatte von Euler, Lambert, Kästner, La Grange, Le Gendre, Newton und wie alle die Ehrenmänner heißen mochten, auf die, während des Abendessens, zufällig das Gespräch zwischen mir, Gustchen und dem Herrn Professor gekommen war, noch kein Wort gehört; von Decimal- und continuirlichen Brüchen, Logarithmen, Proportionen, unreinen quadratischen Gleichungen und dergleichen hochgelahrten Dingen, mit denen Gustchen umsprang, wie mit ihren Puppen, wußte sie keine Sylbe, und von den Wurzeln, über welche die Kleine sie examiniren wollte, kannte sie die esbaren nur; die aber, welche Gustchen meinte, waren ihr böhmische Dörfer; sie schien aber auch darüber, daß sie in dieser Parthie des Wissens wildfremd sich bekennen mußte, nicht im mindesten verlegen; „hätte ich“ meinte sie in ihrer natürlichen Unbefangenheit, die sie ungemein lieblich kleidete, „hätte ich von Jugend auf Unterricht darin gehabt, wüßte ich vielleicht ein Gleiches; aber da dies nicht der Fall gewesen, rechne ich mir's nicht zur Schande; auch weiß ich noch nicht recht, wozu das einem Mädchen nützen soll. Sonst waren die Mädchen nicht so gelehrt, als jetzt; sie haben aber eben darum die Männer vielleicht mehr geachtet und geehrt; und der Glaube, daß die Männer im Wissen und Können viel höher stehen, als die Mädchen, ist wahrscheinlich der Grund gewesen, daß — —

„Run?“ sagte der Herr Professor, und horchte der unerwarteten Deduktion aus dem Munde des süßen Naturkinds.

„Das“ fuhr die Nichte, verlegen, in eine so delikate Materie gerathen zu seyn, etwas zögernd fort, „daß die Männer sonst treuer geliebt worden sind. Der Mensch schätzt in der Regel am andern das, was ihm selbst abgeht; so lieben wir z. B. am Manne den Muth, die Tapferkeit, weil wir schwächen uns in der Regel verzagt und feige fühlen. Darum macht auch der Krieger bei dem weiblichen Geschlechte gewöhnlich das meiste Glück. Das liegt nicht im äußern Glanze seiner Tracht, denn nur die eitelste Thörin wird sich durch ein armseliges Flitterwerk, das kaum des Ausbrennens werth ist, blenden lassen, — sondern einzig und allein in der Zuverlässigkeit, in der Ehrenfestigkeit, die wir bei Kriegshelden voraussetzen; die Achtung und Ehre aber, die sich ein starker Arm erwirbt, verdient, besonders in unsern friedlichen Augen, ein Kenntnißreicher Kopf noch in weit höherm Grade. Die Frauen finden sich durch nichts mehr geschmeichelt, als wenn sie ein Mann von Kenntnissen und

feiner Bildung vor andern ihres Geschlechts auszeichnet. Wären wir nun selbst Heldinnen, wäre es uns gelehrt und gegeben, den Degen in der Hand, selbst eine Schlacht muthig mit zu schlagen, so würden wir, sollte ich meinen, uns bei weitem nicht so achtungvoll zu dem Tapfern hinneigen; wir würden ihn als solchen ehren, nicht aber mit der Liebe umfassen, die ohne innige Achtung nicht bestehen kann. Auf gleiche Weise geht es auch mit unserm Wissen; sind wir dem Mann an Kenntnissen gleich, oder vielleicht gar überlegen, so ist die Ehrerbietung, die, in einer christlichen Ehe, der Frau gegen den Mann wohl ansteht, nicht denkbar. Die Mädchen, die bei der heutigen Erziehung fast gar zu viel lernen, sind darum nicht glücklichere Frauen, als unsere Großmütter und Urgroßmütter, welche minder gelehrt waren, ihren Mann aber, gegen ihn selbst, ihren Schatz; gegen ihre Freundinnen, ihren Liebsten; und gegen die Diensthöten, ihren Herrn nannten. Wir alle loben die alte Zeit, wollen aber nicht zu ihrer Einfalt zurückkehren; wie würden unsere Modedamen lachen, wenn eine schlichte, ehrliche Frau zu ihrem Mann, mein Schatz, mein Liebster, sagte? Durch das mehrere Wissen stehen die Frauen jetzt höher im Range; sie machen die Herrschaft im Hause dem Manne streitig, und doch kann da nur einer Herr seyn, und darum geht es in unsern Häusern nicht mehr so still und friedlich her, als in der guten, alten Zeit, wo die Frau ihren Platz füllte, und nur so viel wußte, als ihr nöthig war.

„Wie alt bist Du denn jetzt, Linchen?“ fragte der Professor, seinen Ohren kaum traugend, das jugendliche Mädchen so altklug plaudern zu hören.

„Neunzehn,“ erwiderte Lina, und blickte, den Grund der Frage ahnend, nieder, als schäme sie sich ihres vorlauten Geschwätzes.

„Du sprichst“ entgegnete der Herr Professor etwas spitz: „als wärst Du funfzig.“

„Leider,“ erwiderte Lina etwas ernster: „habe ich in den letzten Jahren so manche Erfahrung gemacht, die vielleicht andern meines Alters fremd blieb.“

„Wohl Dir, wenn diese Lehrerin bei Dir an die Stelle der Erziehung getreten ist,“ sagte der Professor mit einem Blicke, als meine er, daß letztere nicht weit her gewesen sey. Das ließ die Redefertige aber nicht auf sich sitzen; sie schien es darauf angelegt zu haben, uns ihre Ansichten, gleich beim

ersten Eintritt in das Haus, unumwunden eröffnen zu wollen.

„Meine Erziehung,“ hob sie, über des Onkels Bemerkung empfindlich, von der Erinnerung an ihre verklärte Mutter, weich und gerührt, und dann doch wieder, nach ihrer eignen Weise, naiv und drollig, an: „meine Erziehung ist der einzige Nachlaß meiner guten, unvergeßlichen Mutter. Ich kann ein bißchen schreiben und ein bißchen lesen; in der Kirche singe ich recht gut; auch tanzten meine Bekannten lieber mit mir, als mit General-Superintendents schwerfälligem Kordchen; aber wenn sie eine perfekte Köchin haben wollen, wenn sie Eingemachtes wünschen, das Ihnen auf der Zunge zergeht, Torten und Gebäckenes, wie es nur der Hof-Conditor liefert; Wäsche, so weiß wie Schnee; Kleider für Gutschen, die wie angegossen sitzen müssen; Blumen, Spitzen, Stickerien und andere feine Frauenarbeiten; — wenn Sie Ordnung im Hause und gute Beispiele für die Dienstkoten verlangen, dann schicken Sie nur zu Carolinen. Glauben Sie, Herr Onkel, eine Frau, die das alles kann, ein fröhlich Gemüth im Herzen hat, und nur ihren Gott und Gatten liebt, ist dem vernünftigen Mann willkommener und werther, als ein buchgelehrtes Ding, das sieben Sprachen spricht, acht Instrumente spielt, alle neun Muse in der Tasche hat, und ohne zehn Anbeter nicht leben kann.“

(Die Fortsetzung folgt.)

### La Beaumelle und Voltaire.

La Beaumelle hatte Kopenhagen mit der Erklärung im Druck verlassen, daß die Bekanntmachung seiner Pensées in dieser Stadt, wohin er zur Professorstelle der französischen Literatur und Sprache berufen worden war, einen längern Aufenthalt daselbst für seine persönliche Sicherheit gefährlich machen würde. Er begab sich also im Jahre 1751 nach Berlin, wo damals Voltaire der literarische Despot war. Hier theilte er diesem sein neues Werk mit, und dieser war über eine darin vorkommende Bemerkung so aufgebracht, daß er ihm von dem Augenblicke an tödtlichen und unversöhnlichen Haß schwur. La Beaumelle's Verbrechen bestand in folgender Stelle: „Es hat größere Dichter gegeben, als Voltaire; aber nie ward noch einer so reich belohnt, als er.“ Voltaire, dessen Eigendünkel nicht ungestraft beleidigt

werden durfte, machte also La Beaumelle den Aufenthalt in Berlin so unangenehm, daß dieser genöthigt ward, es 1752 schon wieder zu verlassen. Doch hatte daran Voltaire's Haß noch nicht genug. Er folgte La Beaumelle nach Frankreich, und selbst bis in die Kerker der Bastille, wohin Voltaire hauptsächlich La Beaumelle gebracht haben soll. In diesen blieb La Beaumelle sechs Monate lang eingesperrt, dann erhielt er seine Freiheit wieder, und beschäftigte sich nun damit, der Maintenon Briefe herauszugeben, und die dazu gehörigen Memoiren zu schreiben. Dieses Werk brachte ihn noch einmal in die Bastille. Von neuem frei, zog er sich auf's Land zurück, und heirathete die Tochter des berühmten Juristen La Vaisse in Toulouse, der in die unglückliche Calassische Geschichte verwickelt ward. Im Jahre 1772 kehrte jener, auf Einladung einer hohen Dame, nach Paris zurück, und ward von ihr bei der königlichen Bibliothek angestellt, wo jedoch eine Lungenentzündung ihn schon 1773 der Welt entriß, nachdem er kaum sein 46stes Lebensjahr erreicht hatte.

Th. H.

### Fresco-Anekdoten, aus dem Leben gegriffen von J. F. Castell.

Jüngst starb ein Mann in einem Alter von 106 Jahren. Darüber verwunderte man sich in einer Gesellschaft höchlich; nur eine Frau meinte, man dürfe darüber nicht so außerordentlich erstaunen. Mein Vater, wenn er noch lebte, wäre jetzt schon 115 Jahr alt!

Ein Gefangenwärter zählte seine geschlossene Compagnie zusammen. Jemand, der das mit ansah, erklärte dieses für eine Kettenrechnung.

Man fragte Einen von jenen Menschen, die überall d'rein sprechen, ohne etwas zu verstehen: ob ihm die Sonne oder der Mond entbehrlicher schiene? — Ohne sich zu bedenken, antwortete er schnell: Natürlicherweise ist die Sonne entbehrlicher; denn bei Tage ist es ohnedem hell.

### Charade.

Hat man das Erste gern, ist's Zweite auch  
nicht klein,  
Will ich doch lieber klein, als je das Ganze, seyn.  
W. Blankenburg.

# Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz: Nachrichten.

Eisenach, am 24. December 1818.

Zum Empfang der Kaiserin von Rußland in Eisenach hatte Frau von Bechtolsheim eine vor- treffliche dramatische Darstellung gedichtet, in wel- cher der Stellen so viele schön und erhaben zu nen- nen sind, daß dieses Empfang-Gedicht ganz der Welt bekannt gemacht zu werden verdient. Herrli- che, allegorische Worte spricht der zuerst auftretende Pilger; die Stadt Eisenach und die Nimfe von Wil- helmsthal, sprechen bedeutend. Auch erscheint die ehrwürdige Wartburg, als hohe Ahnenfrau des fürst- lichen, regierenden, ältesten sächsischen Hauses, sehr sinnig gekleidet. Neben einem Betaltar sitzend, ruht ihr Arm auf der Bibel, und ein Korb mit Ros- sen (der, der heiligen Elisabeth,) steht neben ihr. Sie sagt:

Noch thronen hier die theuren Ueberreste,  
von heiliger Erinnerung umwallt,  
des alten Stanzes meiner stolzen Beste,  
wo noch der Ruhm erhabner Helden schallt,  
und süßer Nachklang ihrer schönen Feste  
der Phantasie, aus goldnen Hallen hallt.  
Denn Tugend, Wahrheit, ächte deutsche Sitte,  
empfangen hier die Kunst in ihrer Mitte.

Was die Geschichte Großes hat besunden  
an Frauenverth und hoher Treuschheit,  
an weisem Sinn, den in den bangsten Stunden  
zu Heldenmuth erhob die Frömmigkeit,  
das war von jeher meinem Stamm verbunden,  
der noch reglet in neuer Herrlichkeit.  
Bern spiegelt sich aus reinem Lichtgesilde  
der Erbgeist heut' in Deinem schönen Bilde.

Zuletzt, nach einer schönen Harmonie, zeigen sich alle sechs Bilder-Vorstellungen wieder zusammen und zu einem schönen Ganzen vereint. — Die Dichterin hat mit dieser Darstellung etwas ganz besonders schön Poetisches geleistet.

Strassburg, im November 1818.

Vor einigen Wochen erschien bei uns: „Leben D. Johann Lorenz Blesig's, des Ober-Con- sistoriums und Direktoriums Augsb. Conf. Mitglieds, Professors der Theol. an dem protestant. Seminar, kirchlichen Inspektors, Predigers der Neuen Kirche zu Strassburg, beschrieben von Carl Maximilian Fris, Prof. der Theol. am protestantischen Semi- nar, kirchl. Inspektor, Direktor des Gymnasiums und Prediger an der Neuen Kirche. Mit dem Bil- de des Verstorbenen. 2 Thle. Strassburg, bei Zeis, 1818.“ Blesig ist dem Auslande als geistreicher Kanzelredner und Gelehrter vielfach bekannt; als akademischer Lehrer, Mensch und als Bürger, Be- förderer alles Guten und Schönen ist er seinem Va- terlande unvergesslich. Seit seinem Tode, vorzüg- lich bei Veranlassung des protestantischen Jubiläums, hat auch seiner so manche Stimme dankbar erwähnt. Ich wähle unter Vielen folgende Stelle aus dem Reformations-Almanach für 1817. (S. das Gedicht, überschrieben: Die Reformatoren der Kirche, von Christian Schreiber.)

„Ruhmvoll haben die Bahnen des Lichts bewahrt und er- weitert  
„Geister, in welchen die Kraft würdiger Ahnen gelebt,  
„Ein Jerusalem, Spalding, ein Herder, ein Reinhard, ein Blesig!“

Daß diese Zusammenstellung gegründet ist, dies ist wohl die bündigste Lobrede, die auf unsern Blesig ausgesprochen werden kann. Die hier angezeigte, ge- haltreiche Biographie ruft uns des theuern Bildes herrliche Züge zurück. Da diese Lebensgeschichte auch Beiträge zur Literaturgeschichte überhaupt liefert, so ist sie in doppelter Bezi- hung der Aufmerksamkeit des Auslandes zu empfehlen. — Die zahlreichen Verehrer Blesig's haben ihm ein Denkmal bestimmt, das die Meisterhand unsers Ohmacht's ausfüh- ren soll. Schade nur, daß man in der Wahl des Orts sich vergriffen hat! Man will es nämlich in der Neuen Kirche errichten, und führt als entschei- denden Grund dafür an, daß Blesig, während ei- ner sehr beträchtlichen Reihe von Jahren, in dersel- ben Prediger war. Neben denn aber die Worte der Erbauung und Erleuchtung an den öden, kahlen Mauern? Wirkte Blesig nicht auf Geist und Herz? und sind Geist und Herz in irgend einen besondern Raum gebannt? . . . Keine unserer protestantischen Kirchen eignet sich, Kraft ihrer Bauart, zur Auf- nahme von Monumenten, als die Thomaskir- che, die ohnehin als die protestantische Stiftskirche gewissermaßen unsre wahre Hauptkirche genannt wer- den kann, ein übrigens unbedeutender Nebenum- stand. Allein ihr herrliches Chor, worin sich das Denkmal des Marschalls Moriz von Sachsen befin- det, des Heerführers, dessen Lobredner in dieser Kir- che Blesig war, wodurch er sich zuerst einen ausge- breiteten Ruf erwarb; ihre Säulengänge, ihre Nis- schen, die Schöpflin's, Oberlin's, Koch's Denkmale und zahlreiche Inschriften, zu Ehren denkwürdiger Elsasser bewahren, sind es, wodurch diese Kirche sich als ein alsatisches Pantheon darstellt. Dies sind architektonisch-historische Grün- de, welche für dieses Gebäude hätten entscheiden sollen.

E. St.

## Nachricht.

Den 13ten traf der Herzog von Angoule- me bei uns ein und brachte einige Tage in unsern Mauern zu. Ich weiß es, Sie erlassen mir gern die Beschreibung der bei diesen Gelegenheiten ver- anlasseten Festlichkeiten. Anreden, Gegenreden, Ka- nonendonner, Mädchen, die Sträuße überreichen, Illumination, Concert, Ball u. s. w., sind so ziem- lich überall die herkömmlichen Bestandtheile solcher Herrlichkeiten. Was ich mir aber selbst nicht erlas- sen will, ist die erfreuliche Bemerkung, daß der Prinz durch ein liebenswürdiges, wahrhaft populä- res Betragen sich sehr viele Gemüther zuwandte. Gar mancher, der eben nicht mit sehnsuchtvollem Herzklopfen seiner Ankunft entgegen sah, erfreute sich bald seiner Anwesenheit, die einen für die kö- nigliche Sache höchst günstigen Eindruck hervorge- bracht hat. Der Prinz empfing viele Bittschriften, und machte es sich zur Pflicht, wie Personen aus seiner Umgebung versicherten, sie in der Stille der Frühstunden selbst zu lesen und zu beherzigen. Er besuchte alle unsre bedeutenden Anstalten. In der Thomaskirche betrachtete er die Denkmäler, und gab dem eben anwesenden Künstler, Ohmacht, über die von ihm gefertigten, in deutscher Sprache sei- nen Beifall zu erkennen. Bei seiner Abreise über- gab er unserm schätzbaren Maire, Hrn. von Ken- zinger, dreitausend Franken für die Armen.